



Wiesbaden, 13. November 1906.

Kur-Verein.

Sonntagabend hielt der Kurverein im Hotel Sahn eine allgemeine Versammlung ab, zu der, wie bei allen Versammlungen des Vereins, kaum 15 Mitglieder erschienen waren.

Unter „Eingängen“ gelangte ein Schreiben des Magistrats zur Verlesung, worin mitgeteilt wird, daß kein anderer Platz für die vom Kurverein verlangte Verlesung des früheren Wilhelmsbrunnens vorhanden ist. Uebrigens wird sich auch die Kosten dafür auf ca. 5000 M belaufen, so daß von einer Verlesung Abstand genommen werden soll. Die gemeinsamen Ortskrankenkassen eruchten den Verein, genau wie die übrigen gemeinnützigen Vereine, um einen Jahresbeitrag zur Unterhaltung der Wald-Erholungsstätte. Der Vorsitzende, Herr Geh. Sanitätsrat Dr. Pfeiffer, befürwortet deshalb nicht die Bewilligung, weil die Frage dem Kurverein fern liege. Herr Dr. Flehner ist der gleichen Meinung. Nicht dagegen Herr Walter und die meisten anderen Anwesenden. Sie sprechen für eine Bewilligung von 30 M. Die Wald-Erholungsstätte komme den armen Kranken zugute. Wenn die Ortskrankenkassen die Kosten nicht allein erwirgen könnten, und sich alle anderen bürgerlichen Vereine an der Sammlung beteiligten, gehe es nicht auf an, daß sich der Kurverein anschließe. Es wurden schließlich die 30 M bewilligt.

Eine ziemlich lange Debatte zeitigte die Frage: Soll der Kurverein dem Bureau eine Anzahl Fremdenführer zur Verfügung stellen, die auf Anfrage unentgeltlich den eventl. Kurgästen übermittelt werden? Der Schriftführer, Herr Rehm, teilte bekanntlich mit, daß beim Kurverein öfter nach Fremdenführern verlangt wird, die man immer glaubt gratis schicken zu müssen. Die Ansichten hierüber waren recht geteilt. Die Mehrzahl der Redner meinte, die nach hier kommenden Kurgäste würden sich wohl noch 1 M für einen Fremdenführer leisten können. (Das glauben wir aber auch. D. Red.) Man möge die Aufträge damit beantworten, daß der Seylische und der Morizische Führer die besten seien. Wer dann einen solchen haben will, solle sich an die Buchhandlungen wenden. Der Kurverein habe kein Geld dafür. Die Prospekt der Kurverwaltung ersehen obendrein den Führer vollständig. Herr Walter verurteilt die Kurverwaltung insofern aufs schärfste, weil sie sich die Prospekt bezahlen lasse. Das sei furchtbar rückfällisch. Die teilweise heftige Meinungsverschiedenheit wurde nur dadurch herabgerufen, daß ein gewisser Herr Fröhlich dem Verein mehrere Führer gratis zur Verfügung stellen will, während das selbstredend die Verlesung der anderen beiden Führer nicht können. In dem Antrag der anderen beiden Führer wurde von fast allen Rednern ein Hintergedanke erblickt, vielleicht dahingehend, daß Herr Fröhlich von der Inseratenpekulation geleitet sei. Es kommt doch auf den Wert des Führers an. Der Vorsitzende dagegen glaubt das Angebot akzeptieren zu sollen. Und das Ende der Diskussion: Es wird überhaupt abgelehnt, Führer gratis zur Verfügung zu stellen. Wir halten den Beschluß für den richtigen, sicher auch den meisten Kurgästen imponierenden, denn wir können kaum glauben, daß es einem nach Wiesbaden zur Kur kommenden Fremden auf eine ganze Mark für einen Führer ankommt, wenn ihm der Kurprospekt wirklich nicht genügen sollte.

Vor kurzem beschäftigten die Mitglieder des Kurvereins den Kurhaus-Neubau. Herr Dr. Nolte dankt dem Vorstand für die Vermittlung bei der Beschaffung. Die große Anteilnahme — es seien 60–80 Herren dabei gewesen, Gefährter, die man in Vereinsversammlungen niemals gesehen habe — spreche für das Interesse am Kurhaus-Neubau. Die Meisten waren über das Meisterwerk des Lobes voll. Herr Dr. Nolte fragt, in welcher Weise der eigentliche Konzeptionshinter dem Kurhaus und dem Weiler gedacht ist. Die gewünschte Auskunft gibt Herr Stadtv. Simon. Die Musikzelle sollen rechts und links von dem Platz aufgestellt werden, jedoch nicht gegenüber, sondern etwas mehr nach dem Weiler zu, wodurch voraussichtlich die Schallwirkung nach den Terrassen zu eine günstige sein werde, soweit es für Streichorchester möglich sei. Es ist beabsichtigt, für die frühere Musikform die Form der geraden Wand mit einer oberen gebogenen Ecke zu wählen. Damit erziele man die allergünstigste Wirkung. Rechts und links des 5 bis 6 Meter breiten Promenadenwegs kommen Baumreihen, und zwar höchstwahrscheinlich Kastanien, denn diese geben am frühesten Schatten. — Herr Dr. Nolte will noch wissen, wie der Platz, auf dem das Publikum promenierte, funktionierte ist. In anderen großen Badeorten sei derselbe, um nicht der Feuchtigkeit ausgesetzt zu sein, mit Platten belegt. — Herr Simon. Die jetzige Konzertschale ist durch Drainagen gut entwässert, so daß man einen trockenen Boden vorfindet. Gegen den Vorschlag der Plattenbelegung habe er die allergrößten Bedenken schon mit Rücksicht auf den Stand der Sonne. — Von Herrn Dr. Nolte wird die Anregung für Diskussionen in der Kurdeputation gehalten. Damit ist die Generaldebatte zu Ende.

Die Herren Eßelberger und der Vorsitzende begründen des Eingehenden einen Antrag, wonach sich der Vorstand bei

der Stadtverwaltung zugunsten der Beseitigung der oberhalb der Kolonnade am Aufgang nach der Sonnenbergerstraße stehenden ungeschönten Baumgruppe, sowie aller dem Verkehr hinderlichen, Schatten nicht spendenden und daher obendrein rein zwecklosen, im Bürgersteig der Sonnenberger und Parkstraße stehenden Bäume zu verwenden habe eventl. für zweckmäßigere, tatsächlich Schatten spendende Neuanpflanzungen. Dieser Antrag ruft eine recht umfangreiche Auseinandersetzung hervor. — Vom Vorsitzenden wird scharf der Standpunkt der Richtung kritisiert, die unter allen Umständen jeden Baum erhalten wissen wolle, ohne Rücksicht darauf, ob er Nutzen bringe oder nicht, auf der anderen Seite aber auch die Unflughet, die man begangen, indem man der Nikolastraße durch Niederlegung der ganzen Bäume den Schatten genommen und den Verkehr an heißen, sonnigen Sommertagen dort dadurch gewaltig erschwert habe. — Herr Simon. Ich tritt diesen Ausführungen entgegen. Er gibt zu, daß das Verkehrsinteresse anschlagentend sein müsse, im übrigen aber ist er dafür, soviel wie möglich die Bäume zu erhalten. Zur Beseitigung der Bäume an der Nikolastraße habe die Notwendigkeit geführt, die Ueberzeugung, daß doch bei diesem Experiment eine Anzahl der Bäume eingehen werde. Heute freue sich jeder des schmunzlichen Aussehens der Straße, des schönen Ausblicks auf den Bahnhof, den man durch sie gewinne, und es werde nur wenige geben, die sich nach dem früheren Zustand zurücknehmen. — In derselben Sache nehmen noch das Wort die Herren Dr. Pfeiffer (für Annahme des Antrages), Edart (ebenfalls) und Dr. Jais (für Verlegung des Entschlusses). Endlich gelangte der Antrag zur Annahme. — Herr Walter regt an, an den Vorstand des Erlauchten Frühkonzertes am Hochbrunnen auf eine mehr zweckdienlichere Zeit verweise. — Herr Sanitätsrat Dr. Pfeiffer: Er habe stets den Standpunkt vertreten, daß die Konzerte auf die immer mehr eingebürgerte Trinkzeit von 11 bis 3 Uhr ausgedehnt seien. — Herr Dr. Flehner: Eine solche Mehrleistung könne dem Kurorchester nicht recht zugemutet werden. — Herr Dr. Jais: Das Morgenkonzert könnte seines Glanzes in Wegfall kommen, wenn dafür das Konzert von 11–12 Uhr eingeschoben werde. — Herr Dr. Völkner spricht gegen die Vermehrung der Konzerte. Ebenso Herr Edart. — Herr Kalle: Nötiger als die Vermehrung der Konzerte seien weitere Zugänge zum Hochbrunnen, damit die Wartezeit der Fremden nach Möglichkeit abgekürzt werde. — Herr Mar. Seb: Seiner Ansicht nach wäre ein Konzert von 11–12 Uhr und ein Schließen des Kurgartens auch nach dem Nachmittagskonzerte geboten, letzteres, damit die Trink- und Kurgäste sich dort unbelästigt durch das Publikum ergötzen könnten. — Herr Edart: In Wiffingen seien am Brunnen 60 Krabben vorhanden. Damit sei ein Zustand erreicht, der nach jeder Richtung das Interesse der Trinkgäste wahre. — Herr Simon. Ich habe die Kurverwaltung eben mit dem Plane der Errichtung einer zweiten Trinkstube beschäftigt. — Herr Edart: Wenn man mehr Musik haben wolle, dann möge man sich eine Jägermusikzelle engagieren. Die Kapelle könne nicht mehr leisten, als sie heute schon leiste. — Herr Eßelberger: Eine Verlegung des Frühkonzertes auf 11 Uhr sei ausreichend. — Ein Antrag des Vorsitzenden, das Frühkonzert auf eine etwas frühere Stunde zu verlegen und ein neues halbstündiges Konzert um 11 Uhr einzuschließen, erhält keine Mehrheit. — Was die Kurprospekte anbelangt, so beklagt Herr Walter, daß, während solche nach auswärts vom Kurvereinsbureau gratis verhandelt würden, hiesige Badhausbesitzer und Aerzte, sofern sie Exemplare zu haben wünschten, 50 % dafür zu entrichten hätten und beantragt, Schritte zu tun, daß auch hier die Prospekt auf Wunsch ohne Entschädigung zur Verfügung gestellt würden. — Auch dieser Antrag ruft eine lange Debatte hervor. Endlich wird derselbe angenommen, nachdem die Herren Kolb, Dr. Jais, Sekretär Rehm u. a. zu der Sache gesprochen haben.

Die Ruhestandsbeamten an den Reichstag.

Die Ruhestandsbeamten haben den Reichstag in einer Petition um Aufbesserung ihrer Bezüge gebeten. Die Petition wird folgendermaßen begründet:

1. Die alten Staatsbediensteten sind nicht auf Zeit, sondern nach altem Herkommen auf Lebensdauer angestellt, haben die Dienstverrichtungen in dem Vertrauen durchgeführt, daß der Staat nach dem Verbrauch ihrer Kräfte sie niemals in Not und Notlage geraten läßt, weil das ganze Volk mit der Steuerkraft dahinter steht. Sie dienen nicht einem Arbeitgeber, sondern der ganzen Nation; darin liegt auch das Vertrauen und die Liebe zum Staatsdienst. Ein Vertrag auf Zeit mit einer laufenden Geldabfindung, wie bei Privatbediensteten, liegt schon deshalb nicht vor, weil der Privatbedienstete mit seinen begrenzten Privatmitteln rechnen muß, auch nicht Leben und Gesundheit, sowie die innere Gefinnung seiner Angehörten in Anspruch nehmen kann. Das Vaterland kann auch unmöglich den Dienst seiner Söhne mit ungleichen Lohnsätzen bei gleicher Leistung abblenden.

2. Der Staat fordert von seinem Angestellten nicht allein eine gewisse Vertragsleistung gegen eine Abfindung, sondern geht darüber hinaus und verlangt auch die völlige Hingabe mit der ganzen Geistes- und Körperkraft, sowohl im Kriege wie im Frieden, ohne Rücksicht auf Gesundheit und Leben. Auch kommt in Betracht, daß der Staatsbedienstete in seinen bürgerlichen Freiheiten beschränkt ist, indem er und seine Familienangehörigen keinen Nebenberuf betreiben dürfen. Die Staatsbediensteten sind gewissermaßen lebendige Glieder im Staatsorganismus, die fest stehen müssen und bei allen Stürmen nicht wanken dürfen. Wenn es sich um das Wohl des Vaterlandes handelt, dieses Leistungsprinzip hängt dem Beamten im ganzen Leben an und kann nach einer gewissen Zeit nicht abgeschüttelt werden.

3. Schon die Vertrauensstellung des Beamten und die Leistungen nach Eid und Pflicht sichern eine dauernde und in-

nige Verbindung zwischen dem Staate und seinen Angestellten. Dieses geht auch aus § 11 des Reichsbeamtenengesetzes hervor (betrifft nämlich eine gewisse Gebundenheit über die Dienstzeit hinaus). Patriotismus und volle Hingabe für König und Vaterland ist nur denkbar, wenn alle Staatsbediensteten nach gleichen Grundsätzen behandelt, nämlich bei gleicher Leistung auch mit gleichem Einkommen (Pension) belohnt werden.

4. Würde der Beamte damit zu rechnen haben, daß er nur vertragsmäßig gegen eine gewisse Abfindung zu dienen hätte, und zwar für eine solche Abfindung, die denselben bei Pensionierung und sonstigen Umständen dem Glanz preisgeben würde, dann müßte er bei Zeiten im Dienst darauf bedacht sein, durch Selbsthilfe sich für etwaige Notfälle im Alter zu sichern. Gott bewahre uns aber vor solchen Zuständen. Wäre überhaupt die Ansicht der Reichsregierung als richtig anzunehmen, daß nämlich die Altpensionäre sich nach den alten gesetzlichen Verhältnissen als abgefunden zu betrachten haben, dann würde auch folgerichtig dem Staate die moralische Verpflichtung zufallen, den Altpensionären die früheren alten Existenzverhältnisse zu sichern. Da aber von Seiten des Staates fortwährend die Abgaben und Steuern gesteigert werden, so daß eine Erhöhung der Preise für Wohnung und Lebensmittel etc. unvermeidlich wird, so dürfte die Ansicht der Regierung keineswegs stichhaltig sein.

5. Soll (genau genommen) nach den von der Reichsregierung angeführten neuen Grundsätzen eine Ausdehnung von Gehaltsverbesserungen auf ältere oder inaktive Staatsbedienstete unbedeutend sein, dann dürften alle Gehaltsverbesserungen nur auf die neuangestellten Beamten Anwendung finden, die älteren Angestellten hingegen nach den bis dahin gültigen Vorschriften zu behandeln sein. In gleicher Weise würden auch die Beihilfen von je 120 M für Veteranen gestrichen werden müssen, weil die nachträgliche gesetzliche Anerkennung während der Zeit der Bismarckverwaltung der Veteranen nicht bestand.

6. Die Zurücksetzung der Altpensionäre hat bei der früher zulässigen längeren Dienstzeit nie bestanden, sondern ist erst später eingetreten, nachdem die Kriegsschadensgelder vergriffen waren und man infolge der andauernden Heeres- und Marinevermehrungen zu neuen Steuern, nämlich zu einer den Lebensnerv des Volkes treffenden Erhöhung der Konsumsteuern etc. greifen mußte. Auch dadurch, daß die Altersgrenze für eine Pensionierung auf 65 Jahre festgesetzt wurde, trat eine abnorme Behandlung der Altpensionäre ein. Wird eine periodische Einkommensverbesserung (bzw. Service etc. Veränderung) nicht zu umgehen sein, und will man nicht in eine Ungerechtigkeit verfallen, dann muß bei der Gehaltsverbesserung auch gleichzeitig eine Pensionserhöhung — wie früher im Königreich Sachsen stets üblich war — stattfinden, zumal die Gründe, die für eine Gehaltsverbesserung sprechen, erst recht für eine Pensionserhöhung maßgebend sind, weil die Pension nur ¼ des Einkommens beträgt. Will man im Staatsdienst sparen, dann scheint es wohl verfehlt, daß man dieses durch Verringerung der notwendigen Existenzmittel der alten verbrauchten Staatsbediensteten (und nicht auf andere Weise) sucht, schon deshalb, weil man gegen die alte übliche Sitte — „die alten Greise zu ehren und zu achten“ — verstoßt und ein solcher Verstoß künftig auf die jüngere Generation zurückfällt.

* Ein bedeutender Gold- und Silberfund. Freitag vor-mittag bemerkte ein Rainer Volksschullehrer während der Spielzeit, daß einer der Schüler, der noch bei anderen Knaben stand, etwas vor ihm herberge. Auf Befragen zeigte der Junge dem Lehrer ein altes, aber noch wie neu erhaltenes, französisches Goldstück und erzählte, daß er das Goldstück mit noch drei Münzen zu Hause im Keller gefunden habe. Gold nach dem Alter der Junge seine Angabe und teilte dem Lehrer folgendes mit: „Donnerstag nachmittag sei er von seiner Mutter, die in dem Hause Birnbaumsgasse Nr. 4 wohne, in den Keller geschickt worden, um Holz zu holen. Dazu habe er noch zwei Schulfächer mitgenommen. Als sie das Holz mit dem Weil bearbeitet hätten, habe es unter dem Holze dumpf geklungen. Sie hätten dann zusammen den Boden untersucht und in einer geringen Tiefe seien sie auf ein Kistchen gestoßen, dessen Holz vollständig morsch gewesen sei; das Kistchen habe eine große Anzahl Gold- und Silberstücke enthalten und er habe daselbe seiner Mutter gebracht, damit sie es aufbewahre. Auf diese Mitteilung hin war der Lehrer verpflichtet, sofort dem Eigentümer des Hauses Nachricht von diesen Angaben zu geben. Der Hauseigentümer hat nun sofort Nachforschungen angestellt und wurden die Aussagen des Jungen bestätigt. Die Frau mußte ihm den Fund ausbändigen. Derselbe bestand aus 159 Goldstücken, die noch gut erhalten waren. Prof. Dr. Bille schätzte den Wert des ganzen Fundes auf ca. 5000 M.

* Mißhandlung. Zu der dieser Tage gebrachten Notiz schreibt uns der in Betracht kommende Schutzmacher: Ich habe den Jungen weder hingeworfen noch getreten, sondern ihm nur etwas mit der flachen Hand auf den Hintern gegeben. Die Veranlassung dazu gab der 19jährige Stieglitz, denn er hat meinen 14jährigen Jungen, der voriges Jahr durch ein Fuhrwerk überfahren worden ist, und jetzt noch am Kops zu leiden hat, zur Erde geworfen und durch Faustschläge mißhandelt.

* Wissenschaftlicher Cirkus des Volksbildungsvereins. Mittwoch, 14. d. M., abends 8½ Uhr, findet der 4. Vortrag im Zivilkassino statt und zwar über „Rompeji und der Weis“. Als kundiger Führer nach der interessanten Grabstadt wird Herr Königl. Archivar Dr. Domarus auf Grund eingehender Studiums an Ort und Stelle die Führer — bei Vorführung von trefflichen Lichtbildern — geleiten.

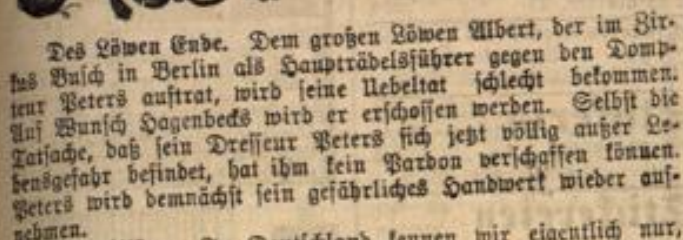
Spezialaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen über keine Verantwortung.

Vom Hauptbahnhof.

Eine neue dankenswerte Einrichtung hat die Kgl. Eisenbahnverwaltung hier geschaffen. Bei der Verpachtung der Wirtschaftsräumlichkeiten soll sich die Bahnverwaltung vorbehalten, einen Vertrauensmann bei der Auswahl der Lieferanten mitzuwirken. In der Person des Herrn Paul Wollweber, des bekannten Vertreters der Firma Joh. Klein in Johannisberg (Maingau), dürfte die Bahnverwaltung einen glücklichen Griff getan haben.

Tel. Conrad H. Schiffer, 3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.



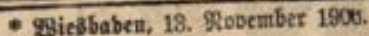
Ehejubiläen. Im Deutschland kennen wir eigentlich nur, genau wie unsere Groß- und Urgroßeltern, die silberne, goldene, eiserne und diamantene Hochzeit. Jenseits des Ozeans feiern man in unserer „schnellebigen“ Zeit, in der der Ehe geschlossen und gelöst werden, wie man die Saisonkostime wechselt, nicht weniger als — dreizehn Ehejubiläen. Und zwar schenkt man sich am 1. Jahrestag (!!) Gegenstände aus Papier, am 5. aus Holz, am 10. aus Zinn, 15. Kristall, 20. Porzellan, 25. Silber, 30. Baumwolle, 35. Leinen, 40. Wolle, 45. Seide, 50. Gold, 60. Eisen und am 75. Jahrestag die trönenden Diademe treuer Liebe aus Diamanten.

Die einträglischen Hühner. Auf einer Rasttour geriet ein Altonaer Kaufmann in einem Dorfe mitten in eine Schaar Hühner, die in dem Augenblick, als er an einem Haus vorbeifuhr, aus der Thür auf die Straße gejagt wurden. Kaum hatte er sich von dem hierdurch verursachten Sturz erhoben, als ein Bauer, in der Linken ein totes Huhn, heranlief und Erlaß für das todtgefabrene Suchn verlangte. Der Kaufmann zahlte die verlangten 250 A., wollte aber dafür das Huhn mit sich nehmen. Damit war der Bauer jedoch nicht einverstanden, sondern wollte das Tier, da es ihm ja noch viele Eier gelegt haben würde, als weiteren Schadenersatz behalten. Schließlich wurde man doch noch handelsfeinig: der Kaufmann zahlte noch 50 A. zu und durfte das Huhn behalten, das zu Lebzeiten so schöne Eier gelegt haben sollte. Zu Hause mußte er aber die Entdeckung machen, daß er doppelt geprellt war. Denn erstens war das Tier gar nicht todtgefahren, sondern es war ihm der Hals umgedreht worden, und zweitens war das „Huhn“ in Wirklichkeit ein Hahn. Der Bauer hält sich, wie sich nachträglich herausstellte, einen „eisernen Destand“ an Hühnern, die er sich stets als todtgefabrene Hühner von Rastfahrern vergüten läßt und damit ein glänzendes Nebengeschäft macht.

Eine Rebeblüte aus dem Kriegsgerichtssaal. In einer Verhandlung, am Münchener Kriegsgericht stattfand, sollte festgestellt werden, ob der Angeklagte bei Begehung der ihm zur Last gelegten Körperverletzung betrunken war oder nicht. Durch Zeugen wurde festgestellt, daß der Angeklagte mit- tags stark berauscht war. Er selbst will jedoch am Abend wieder nüchtern gewesen sein, da er in der Zwischenzeit zwei Stunden geschlafen habe. Der Verteidiger, ein Leutnant vom 1. Schwa- bischen Jäger-Regiment, vertrat jedoch den Standpunkt, daß man einen Bierrausch in 2 Stunden nicht ausschlafen könne, und gab seine Ansicht mit folgenden Worten kund: „Meine Herren! Wie Sie aus Ihrer eigenen täglichen Erfahrung wissen, kann man einen gehörigen Bierrausch in zwei Stunden nicht ausschlafen und infolgedessen werden Sie mir glauben, daß der Mann bei Begehung der That nicht nüchtern war.“

Testamentarisch verheiratet. Eine romantische Hochzeit fand in dem kleinen englischen Orte Boxley statt. Der kürzlich verstorbene Oberst West hatte in seinem Testament seinem Vetter und seiner Nichte die Summe von 300 000 £ vermacht unter der Bedingung, daß die beiden sich bis zum 1. Juli 1907 verheiraten würden. Die Hochzeit hat nun unter Beteiligung vieler Kreise stattgefunden, weil jeder die Bedingungen des Testaments kannte. Fast die ganze Stadt hatte geflaggt, und das Brautpaar wurde überall lebhaft begrüßt.

Teure Japansen. Das Waldorf Astoria-Hotel in New York ist berurteilt worden, 17 000 A. Strafe für einige Japansen zu zahlen, die es während der Schonzeit in seinem W-fisch hatte. Die Hotelleitung hatte beabsichtigt, zu einem Dinner Japansen zu geben und hatte sich daher 174 Stüd aus England kommen lassen. Ein Detektiv hatte jedoch Wind bekommen, und die Polizei beschlagnahmte aufgrund des Wildschongesetzes die Japansen in der Küche, gerade wie sie zugerichtet werden sollten. Das Astoria-Hotel beabsichtigt, Verurteilung einzulegen und prinzipiell die Streitfrage zur Entscheidung zu bringen, ob es gestattet ist, Wild und Fische außerhalb der durch das Gesetz vorgeschriebenen Jagdzeit auf die Tafel zu bringen.



Bekanntlich wurde im Juli d. J. im Beisein von vielen technisch gebildeten Herren und vielen Zuschauern das 100 Meter lange Ausflußrohr in den Rhein in die dazu ausgebagerte Mulde in die Rheinsohle verfrachtet. Bisherige Erfahrungen wurden damals kleine Zweifel darin gesetzt, ob eine derartige schwierige Arbeit gelingen werde. Heute kann man aber schon mit Bestimmtheit sagen, daß die schwere Aufgabe, die sich die Firma Holzmann u. Co. aus Frankfurt a. M. gestellt hat, volloust gelungen ist. Nachdem seinerzeit das Rohr in das Lager verfrachtet war, mußte infolge des nicht erwarteten hohen Wasserstandes die Arbeit unterbrochen werden, denn es galt, die Umgebung der Ausflußmündung zu betonieren, um ein eventuelles Versanden der Rohröffnung zu verhüten. Hierzu war es nötig, daß die Stromsohle in der Öffnung herum betoniert wurde, wozu eine Fläche von 180 Quadrat-

meter in Angriff genommen werden mußte. Diese große Fläche mußte nun trocken gelegt werden und dies geschah mittelst eines Pfahlschachtes. Dieser Schacht, der aus 10 Meter langen Balken, die mit Zapfen und Rute versehen waren und einzeln mittelst Dampfkränze drei Meter tief eingerammt, gelangte auch, wie vorher gedacht war, zur Aufstellung. Nur an der Stelle, wo das Ausmündungsrohr liegt, verursachten die Arbeiten große Schwierigkeiten; aber auch dieser Umstand wurde durch technische Eingriffe überwunden, so daß die Trockenlegung erzielt wurde. Der innere Teil des Pfahlschachtes wurde durch Dampfkränze ausgepumpt und die Arbeiten so ermöglicht.

In dem Pfahlbacht mußte jedoch wiederum ein starkes Gerüst von diesen Stämmen mit 30 Centimeter Durchmesser hergerichtet werden, auf welchem zwei große Lokomotiv- und zwei Saugpumpen standen und die Arbeiter hantierten, herbeigestellt werden.

hergestellt werden.

Bevor man zur Betonierung der großen Fläche überging, mußte der im Trockenraum innerhalb des Pfahlschachtes befindliche Sand auf drei Meter Tiefe bis auf die Lattagläser muldenförmig herausgeschafft werden. Sodann wurde das Auslaufende mit einem nach stromabwärts gebogenen Ende Rohr verlängert und dieses in einen ca. 3 Meter langen und 3 Meter breiten Betonblock (Rutschbeton) eingefast und festgelegt werden. Der muldenförmige Ausbau der 180 Quadratmeter großen Fläche wurde in der Weise vorgenommen, daß man der starken Strömung des Rheines Rechnung trägt. Man gab der Betonfläche, die drei Meter tief liegt, nach der Seite stromaufwärts eine Steigung von 1:3 und stromabwärts eine solche von 1:15, wohingegen man beim Auslauf selbst eine horizontale Fläche von 3 Meter Breite anlegte. Die Fläche selbst wurde aus 300 Betonblöcken, je 10 Zentner schwer, die am Ufer gefertigt und mittels Rachen zum Pfahlschacht transportiert wurden, zusammengefügt, und die ganze Fläche mit einer Betonfläche geallätet.

Seit einigen Tagen sind die Betonarbeiten fertiggestellt, jedoch mit dem Entfernen des Pfahlschachtes begonnen werden kann. Der Pfahlschacht, sowie die Balken des inneren Gerüsts, deren untere Enden 3 Meter und tiefer fest in der Stromsohle stecken, können selbstverständlich nicht herausgerissen werden, sondern müssen an der Betonfläche bezw. Stromsohle abgeschnitten werden.

Zum Abschneiden dieser Balken bedient man sich verschiedener Axtschläger, die an einer Kasse befestigt und teils 70 bis 100 Centimeter Durchmesser haben. Trotzdem der Wasserstand jetzt ein niedriger und für die Arbeiten ein sehr günstiger ist, muß die Säge noch 3—4 Meter tief unter den Wasserspiegel versenkt werden, um die Balken an der betreffenden Stelle abzuägen. Innerhalb des Pfahlbaches, in welchen das Wasser wieder hineingelassen wird, ist ein Floß angebracht, von wo ein Arbeiter die Säge während des Sägens gegen die Pfahlwand drücken muß und diese die Pfähle auf drei Drittel ihres Durchmessers durchschneidet.

Durch dieses Steckenbleiben der ca. 3 Meter tief einge-
rammten Balkenenden wird die Betonfläche von außen um-
schlossen und gegen äußere Angriffe geschützt.

Während diese obgenannten Arbeiten ausgeführt wurden, ist die Verbindung zwischen dem Ausflusrohr und dem übrigen Kanal hergestellt worden. Auch hier kam der niedere Wasserstand sehr zu statten. An dieser Stelle war ebenfalls ein Pfahlschacht vorgesehen, weil das Rohr unter dem Wasserspiegel lag. Da aber bei dem außergewöhnlichen flachen Wasserstand das Rohr aus dem Wasser ragte, wurde die Arbeit an Land ohne besondere Vorrichtungen ausgeführt.

Die Arbeiten zur Legung des Kanals gehen immerhin ihrer Beendigung entgegen. Die Kanalstrecke, die vom Rheinufer bis zur Armenruhlmühle fertig war und die Arbeiten insolge der Bahnbauten im Gelejedreieck unterbrochen wurden, wird gegenwärtig durch das Wiesental an der Sammermühle entlang zum Klärbassin weiter gelegt.

2. Die kälteste Nacht bis jetzt war die Nacht von Sonntag auf Montag. Bis zu einem Grad Kälte wurden z. B. in Bingen festgestellt und im Rheingau war man sogar auf zwei Grad Kälte zurückgegangen. Für die Winzer hat die Kälte den Einfluß, daß sie dadurch gezwungen werden, mit dem Wintergraben sich nach Möglichkeit zu beeilen. In den höheren Lagen ist das Rebholz ausgerEIFt, die geringeren Lagen werden den Schaden durch den Frost zu tragen haben. Nachträgliches Austreiben der Reben, das sich auch mancherorts zeigte, ist kein gutes Zeichen.

D. Ein strecher Diebstahl. Am Morgen des 20. Sept., am Tage der Entlassung der Rekruten, machte der Kantinenwirth Schenk aus Mainz in den Zitabellen-Kaserne die unangenehme Wahrnehmung, daß ihm eine unter dem Buffet aufbewahrte Kassetten, in der sich außer Wertpapieren und Sparcassenbüchern noch 2000 M. in Bar befanden, gestohlen worden war. Der Dieb war im Chjaul der Unteroffiziere durch ein Fenster in die Kantine eingestiegen. Alle Nachforschungen nach dem Diebe blieben erfolglos. Einige Zeit später wurde eine Mäntzer Kellnerin, die frühere Geliebte eines entlassenen Rekruten, festgenommen und als sie sich über einen größeren Geldbetrag und Schmuckstücke, die bei ihr gefunden wurden, anweilen sollte, gab sie an, das Geld und die Schmuckstücke von ihrem Geliebten, dem vorbestraften Währigen Mehger Mathias Hinterberger erhalten zu haben. Der Hinterberger diente bei dem 88. Inf.-Regt. auf der Zitabelle und gehörte zu den entlassenen Rekruten. D. ist aus Rinsling gebürtig und wohnte in Passau. Nach den Ermittlungen spielte Hinterberger in Passau den Noblen, er wurde verhaftet und gestand auch alsbald zu, den Diebstahl in der Nacht vor seiner Entlassung in der Kantine verübt zu haben. Von dem gestohlenen Gelde wurden noch 820 M. bei ihm vorgefunden, außerdem ein neuer Anzug, Wäsche und Uhr. Bald gestand er auch ein, die erbrochene Kassetten mit den Wertpapieren und Sparcassenbüchern in ein Senkloch im Hofe der Kaserne geworfen zu haben. Die Sachen wurden tatsächlich dort vorgefunden. Der Angeklagte wurde zu 1½ Jahren Bucht haus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

1. Eine bedeutende Güterversteigerung fand gestern im Gutshause von A. Wilhelm in Dia. zu Hattenheim statt. Es gelangten zum zweiten Male in diesem Herbst das Schloß und Weingut Schloß Reichartshausen, ferner das Gutshaus zu Hattenheim, die Weinberge in den Gemarkungen Hattenheim und Ahmannshausen und das riesige Häßlerlager zum Ausbebot. Anwesend waren außer dem amtierenden Rotare die fünf Liquidatoren und einige Interessenten. Schon vor Beginn der Versteigerung ließ sich beurtheilen, daß große Gebote nicht gemacht würden, ja daß, wenn nur ein Kaufliebhaber da wäre, kaum Gegner sich zeigen würden. Und dabei handelte es sich um ein Millionenobjekt, um eines der größten Weingüter im Rheingau, wo die Weinberge trotz mäßiger Lage im deutschen Weinbaugebiete, immer noch gut bezahlt werden und am Werte viel weniger als in den anderen Weinbaugebieten verlieren, eher noch erheblich gestiegen sind. Deshalb war es auch nicht nur begreiflich, daß so wenige Interessenten sich eingefunden hatten. Auch bei den großen Seltfabriken, von deren Umsatz in den Rheingau so oft gesprochen wird, hatte sich kein Vertreter eingefunden, hier, wo so viel Land, so viele Gebäulichkeiten, mit denen sich einfach alles anfangen läßt, zum freibändigen Verkauf, und zwar aller Voraussicht nach spottbillig gelangte. Nun hat aber doch das riesige Besitztum einen neuen Herrn gefunden, der wohl mit neuer Tafrast und frischem Mut, die Leitung des ausgedehnten Besitzes in die Hand nehmen wird, damit „neues Leben aus den Ruinen blühe“. Der neue Besitzer sein wird, ist noch nicht bestimmt, denn der Steigerer, einer der Liquidatoren, Herr Bankdirektor Eugen Meyer in Straßburg, erklärte, daß er sich, den Bedingungen zufolge, vorbehalte, innerhalb 48 Stunden einen anderen Steigerer zu nennen, der dann in seine Rechte und Pflichten eintritt. Der Verkauf der Steigerung stellte sich wie folgt: Zunächst gelangten die einzelnen Grundstücke zur Versteigerung, ohne daß Gebote abgegeben wurden. Dann wurden zunächst die Weinberge der Gemarkung Oestrich und die Weinberge der Gemarkung Hattenheim, ferner das Schloß und der Park Reichartshausen ausbezogen. Das Gebot lautete auf 300 000 M. Dann wurde das Hattenheimer Gutshaus mit Kelterhaus und Garten und das Häßlerlager zu 90 000 M. zugeschlagen. Zuletzt erfolgte der Zuschlag auf die Weinberge in der Gemarkung Ahmannshausen mit 3000 M. Das Extragebot auf die Häßler betrug 10 000 M. Für den Betrag von 333 000 M. ist also nun Herr Meyer Steigerer des ganzen Gutes. Der neue Besitzer hat das Recht, die alte Firma nach Löschung im Firmenregister weiter zu führen, wenn dagegen von keiner Seite Widerspruch erhoben wird. Damit ist ein Abschnitt im Schicksal eines großen Rheingauer Weingutes zum Abschlusse gekommen.

1. Die schlaue Frostdochter. Eine junge Frau aus einem Dorfe am Untermain hatte seit längerer Zeit ein unerlautes Verhältniß mit einem „Hausfreunde“. Der Ehemann bekam „Wind“ von der Sache und kam eines Tages plötzlich unerwartet nach Hause, als der „Hausfreund“ bei seiner ungetreuen Ehehälfte weilte. Die letztere bemerkte ihn jedoch rechtzeitig, eilte ihm entgegen und lockte ihn in den Keller, die neu angekommenen Kartoffeln und Kohlen zu sehen. Raum hatte der Mann jedoch den Keller betreten, da schlug die Schlaue die Thür zu und ließ ihren Galan rasch entschlipfen.

D. Das ein Häschen werden will . . . Der zwölfjährige Zwanagsbärling Robert Istel aus Biebrich, zurzeit in der Erziehungsanstalt in Draß, renommirt damit, schon 60 Diebstähle ausgeführt zu haben. Wegen Diebstahls erhielt er kürzlich 10 Tage Gefängnis. Jetzt hat er sich wieder wegen Diebstahls und Urkundenfälschung zu verantworten. Mit großem Raffinement schlich er sich in die Wohnung eines Mainzer Professorin ein, stahl einen Anzug, Uhr, Manchetten und ein Oberglas. Die Sachen versuchte er bei einer Tröblerin zu verkaufen. Die traute der Sache nicht und verlangte schriftliche Verlaubigung, daß er die Sachen verkaufen dürfe. Er brachte nun eine gefälschte Bescheinigung einer angeblichen Frau Schmitt aus der Wallaufstraße. Die Tröblerin wollte nun der angeblichen Frau das Geld für die Gegenstände selbst ausstatten und begab sich mit dem jugendlichen Nichtsnutz in die Wallaufstraße. Nachdem er die Tröblerin in die Wallaufstraße begleitet und sie längere Zeit herumgarrt hatte, machte er sich aus dem Staube. Nach einiger Zeit wurde er auf Veranlassung der Tröblerin von einem Schuttmann verhaftet und in die Arrestzelle für jugendliche Arrestanten eingesperrt. Hier gelang es ihm durchzubrennen, einige Tage darauf gelang es, ihn wieder festzunehmen. Der Angeklagte erhielt mit der 10tägigen Strafe eine Gesamtstrafe von 5 Wochen Gefängnis.



Abonnement D. hier. Frankfurter Hauptbahnhof: Frontlänge 215 Meter, Länge der Perronhalle 190 Meter, Breite 170 Meter, Bogenhöhe 40 Meter, 9 Bahnsteige, 9 Postbahnsteige. Verkehrt 540züge täglich. — Der Wiesbadener Bahnhof ist in jeder Beziehung kleiner. Die Länge der Perronhalle 200 Meter. Schalterhalle 15½ Meter breit, 38½ Meter lang und 15 Meter hoch. Die Perronhalle ist wesentlich schmaler als die in Frankfurt, da sie nur 5 Bahnsteige enthält. Höhe des Uhrturmes 40 Meter.

Abnommt C. G. Westerwals. Der Beklagte kann Beweismittel im Laufe des Prozesses vorbringen, auch, wie es hier der Fall ist, Zeugen benennen. Ob die betr. Zeugen etwas von der Angelegenheit wissen oder nicht, ist eine andere Sache und stellt sich erst bei ihrer Vernehmung heraus. Wenn dagegen der Beklagte nachträglich Zeugen benennt und das Gericht die Ueberzeugung gewinnt, daß der Beklagte dies in der Absicht tut, die Sache hinauszuziehen oder sie aus grober Nachlässigkeit surulagehalten hat, dann kann das Gericht die Ladung der Zeugen ablehnen. Im übrigen kann ein Zeuge durch seine Benennung als solcher keine Beleidigung erliden, da die Parteien ja auch nicht diese laden, sondern nur benennen, während das Gericht darüber beschließt, ob die Vernehmung für notwendig gehalten wird oder nicht und dann das Gericht die Zeugen ladet. Daß der Beklagte Zeugen nur in der Absicht anbringt, um diese bloßzustellen oder zu beleidigen, wird in fast allen Fällen unmöglich sein, zu beweisen.

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 41.

Wiesbaden, 14. November 1906.

21. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Sortenwahl und Sortenzucht im Gemüsegarten.

Von M. Danler, Kumpen.

Will man wirklich gute Erfolge im Gemüsegarten erzielen, so muß man besonders die Sortenwahl und Sortenzucht im Auge halten. Gute Sorten sind von allergrößter Wichtigkeit, aber wo soll der Anfänger sie erhalten? Nun, wenn er wirklich Freude in ähnlicher Lage hat, so werden diese ihm schon mit Rat und Tat zur Seite stehen. Kann er gute Sorten von ihm bekannten Liebhabern seiner eigenen Gegend erlangen, so ist dieses für ihn von größter Wichtigkeit, im anderen Falle lasse er sich im ersten Jahre aus der besten Samenhandlung seiner Gegend eine Auswahl der besten Sorten schicken und prüfe nun selbst das Beste heraus. Wie eine gute Marktfrucht beschaffen sein soll, läßt sich nicht mit zwei Worten sagen, da es sich um die verschiedensten Sachen handelt. Allgemein gültige Bedingungen sind schnelles Wachstum, gutes Aussehen und natürlich Wohlgeschmack. So ziehen z. B. mehrere Kumpen Marktfrüchte eine rote Rübe (Beete, fälschlich Karotte genannt), die wirklich unbezahlbar ist. Dieselbe gehört zu den flachen, runden ägyptischen und erreicht in knapp sechs Wochen ihre volle Ausbildung. Sie ist tiefrot, äußerst milde und von besonderem Wohlgeschmack. Von solchen Beeten können kaum genug geliefert werden und sie werden stets um 20–25 Prozent höher bezahlt als alle anderen Sorten. Da würde es ja das einfachste sein, sich diese Sorte (Samen) bei den betreffenden Marktbauern zu bestellen. Gewiß, das kann man, aber — man erhält ihn nicht. Der eine lehnt ruhig ab, der andere gibt ein ganz andere Sorte. Ebenso pflanzen die Kumpen Marktfrüchte ihre besonderen Erbforten. Dieselben bevorzugen grünliche Arten, welche genau die guten Eigenschaften der Beeten haben. Die tiefgrüne Farbe ist des äußeren Ansehens wegen von Vorteil, weil gelbliche Sorten viel eher den Eindruck des reifenden, schon harten nicht mehr schmackhaften machen. Ihre Salate bleiben festgeschlossener, wenn andere längt im Samen sind, und ihr festes, schnellwachsendes Sommerkraut hat geradezu Weltruf. Wo bekommen denn diese Marktfrüchte in jedem Jahre ihre schönen Samen? Sie ziehen sie selbst und zwar mit einer Sorgfalt, die übertrieben sein könnte, wenn nicht die Erfolge sich so glänzend bewährten. Aus ihren Kulturen wählen sie, sobald sie in vollem Triebe sind, die allerbesten Exemplare zur Samenzucht aus. Jede Samenpflanze muß in hervorragendem Maße die Eigenschaften zeigen, die der Züchter an dieser Sorte schätzt. Jede Pflanze, die in Farbe und Form die geringste Abweichung zum Schlechten zeigt, wird als Samenpflanze ausrangiert und sei sie sonst noch so prächtig. Das selbe gilt von Pflanzungen, die zwar die Eigenschaften unverfälscht zeigen, aber im allgemeinen ein schwächliches oder fränkliches Aussehen zeigen. Aber damit ist es noch nicht genug. Alle Sorten werden nichts nützen, wenn es nicht gelingt, die Sorte vor Fremdbestäubung und damit vor dem Ausarten, Varietäten oder „Verbastern“ zu bewahren. Hier werden nun die verschiedensten Kunstgriffe angewandt, ganz besonders, wenn es sich um wertvolle Samenzüchtungen (Bohnen, Erbsen) oder Kreuzblütler (Gemüse) handelt. Der eine bringt die Samenpflanzen der zu schützenden Sorten weit ins freie Feld hinein. Hier hat er viel leicht mitten in einem Oaser- oder Roggenfeld einen passenden Komposthaufen angelegt, und auf diesen bringt er die Samenpflanzen. Er weiß nämlich ganz gut, daß es wenigstens, daß sowohl die Bienen als auch die anderen Insekten sich bei ein- und demselben Ausfluge nicht auf eine Pflanzensorte beschränken. Die Bienen, die somit keine anderen Pflanzen derselben Art in der Nähe finden, können auch keine Fremdbestäubungen verursachen, und falls sich Insekten von einer Kornblume auf eine Erbse vertragen, würde das ja keinerlei schädlichen Folgen haben. Und da sie auf Komposthaufen stehen, so wachsen sie im Felde gerade so üppig wie im Garten. Einen der besten Samenzüchter aber überraschte ich eines Tages, als er beschäftigt war, eine Gruppe von Samenpflanzen, die er mit Glas und Gaze isoliert hatte, mit den nötigen Insekten zu versehen. Zu diesem Zwecke hing er alles, was auf den benachbarten Beeten derselben Art herumtrabte und steckte es in das Gazegebüschchen. Gar viele aber bestreuten einzelne Samenpflanzen mit Pinseln und verbinden sie dann, bis der Befruchtungsvorgang verlaufen ist. Von den Samenpflanzen werden nun die allerbesten Früchte als Samen genommen, und so kommt es, daß die guten Sorten bei diesen Marktfrüchtlern nicht nur nicht ausarten, sondern von Jahr zu Jahr noch besser werden und die guten Eigenschaften noch markanter ausbilden; daß die Marktbauern im Interesse der eigenen Wirtschaft (um nicht selbst die Konkurrenz zu stärken) keine dieser Samenreien abgeben, ist ihnen nicht abel zu nehmen.

Der strebsame und aufmerksame Gärtner kann aber auch selbst vorzügliche Arten erhalten, die gar nicht im Handel sind. Ja gerade hieron kann ich ein paar recht instruktive Beispiele anführen. Ein Gärtner sah in einem Möhrenfeld (Karotten) eine Pflanze, welche die übrigen weit an Größe übertraf. Er zog alle anderen im Umkreise eines Fußes aus, so daß sie sich recht voll entwickelte und benützte sie im nächsten Jahre zur Samenzucht. Er erhielt eine Früchte, die er acht Tage früher auf den Markt bringt wie alle anderen. (Die verlaufenen Möhren kommen entsorgt und der Herbstblätterchen beraubt auf den Markt, was die Käufer nicht einmal merken, aber jede Nachzucht ausschließt.) Ein anderer hat eine Erbse, die in jeder Schote bis 10–12 Erbsen von ungeheurer Größe bringt. Er hat zuerst in einem Felde eine Stange davon gefunden und davon Samen gezogen. Er erhielt im ersten Jahre darauf ein kleines Feldchen, dessen Schoten vielleicht zur Hälfte die gewünschten Eigenschaften zeigten. Nur diese wurden als Samen benützt. In den Jahren darauf zeigten 60, dann 70 Prozent der Schoten die gewünschten Eigenschaften, und heute finden sich an einem ganzen Felde nur wenige, die anders sind. Samen wird selbst für schweres Geld nicht abgegeben, und Fremde kommen gar nicht an die Beete heran.

Alles aber, was mit der Samenzucht zusammenhängt, macht der Marktfrüchtlern oder Marktfrüchtlern selbst. Hier kann es ihm auch der beste Anecht nicht gut genug machen, und er ist auch misstrauisch gegen jedermann. Seinen Samen verwahrt er in lockeren Beuteln auf. Jederbeutel trägt ein Schildchen mit dem Jahresdatum, wann er gesammelt wurde. Geht die Frucht eines Jahres einmal verloren, so hat er Samen vom Jahre zuvor; doch zieht er frischen Samen stets dem besten zweijährigen vor.

Landwirtschaft.

— Zum Düngen der Wiesen. Auf Grund der Erfahrung läßt sich behaupten, daß eine Düngung der Wiesen mit Phosphorsäure und Kali durchweg von gutem Erfolge begleitet ist. Die Menge, in welcher diese Nährstoffe zugeführt werden müssen, um den gewünschten Erfolg zu erzielen, richtet sich nach dem Düngungszustande und der natürlichen Beschaffenheit der Wiesen. Solche Futterfelder, die seit langen Jahren nicht mehr gedüngt wurden, bedürfen einer starken Düngung, während im entgegengesetzten Falle schon mit einer schwächeren Düngung der gewünschte Erfolg erzielt wird. Als Düngemittel haben sich für Wiesen das Thomasphosphatmehl und der Kainit bewährt. Hiervon werden je nach den Boden- und Düngungsverhältnissen der Wiese 8–16 Zentner pro Hektar oder 2–4 Zentner pro Morgen von jedem Düngemittel ausgestreut. Durch die Kaliphosphatdüngung wird erfahrungsgemäß das Wachstum der Wiesenpflanzen kräftig gefördert; insbesondere treten auch Alee und fleckartige Gewächse auf, wodurch das Futter verbessert und reicher an Nährstoffen wird, während manche schlechte Pflanzen verschwinden. Die Düngung wirkt also vorteilhaft auf die Menge und Güte des Futters ein.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

— Die Reblaus (Phylloxera vastatrix Bl.) ist ein den Blatt- und Schildläusen nahe verwandtes Insekt. Sie zeigt im allgemeinen eine mehr oder weniger eiförmige Gestalt, ist mit drei Paar Beinen und einem Paar Fühlern versehen; letztere bestehen aus drei Gliedern, deren äußerstes länger ist als die beiden anderen.

— Eine günstige Einwirkung hat das Schönen, wenn der Wein durch zu großen Gehalt an Gerbstoff oder ähnlichen Stoffen zu rauh ist. Durch die Schönmittel werden jene Stoffe entfernt, der Wein wird milder. Wenn der Wein zu dunkel gefärbt ist. Durch die Schönmittel entsteht in diesem Falle ein mehr oder weniger brauner Niederschlag. Der Wein wird heller an Farbe. Beabsichtigt man dies durch das Schönen zu erreichen, so verdienen die Gelatine und die Milch den Vorzug vor den anderen Schönmitteln. Die ungelösten Stoffe, die das Trübsen des Weines bedingen, erteilen diesem manchmal einen eigentümlichen Geschmack oder verdecken den feineren Geschmack des Weines. Werden die ungelösten Stoffe durch das Schönen entfernt, so tritt in diesen Fällen ein reinerer und besserer Geschmack auf.

— Behandlung neuer Fässer. Neue Fässer müssen vor dem Gebrauche gut ausgelugt werden, da das Eichenholz lösliche Stoffe enthält, die für den Wein nachteilig werden. Am besten gelingt das Reinigen der neuen Fässer mit Wasser und Dampf. Aufgüsse von Kalk und Soda zum Reinigungswasser haben keinen Wert, besser ist ein Zusatz von Schwefelsäure, 100 Gramm auf 100 Liter Wasser. Am besten ist es, wenn man die neuen Fässer mit Wasser gefüllt längere Zeit stehen läßt; selbstverständlich muß das Wasser von Zeit zu Zeit erneuert werden. Nach diesem Auslauge mit kaltem Wasser brüht man die Fässer fünf bis zehn Mal mit heißem Wasser aus, wobei man immer das Brühwasser, ehe es ganz kalt geworden ist, wieder aus demselben entfernt. Auch nach der sorgfältigsten Auslauge wird man in neue Fässer nie wertvolle und feine Weine einfüllen.

Vieh- und Geflügelzucht.

— Um Viegen von Ungeziefer zu befreien, stelle man sich ein bewährtes Mittel dadurch her, daß man in 6 Litern Wasser 500 Gramm Tabak eine halbe Stunde lang kocht. Die Blätter sodann entfernt und 2 Liter Branntwein darunter gießt. Man befeuchte die Haut täglich einmal damit. Selbstverständlich muß man gleichzeitig für größte Reinlichkeit im Stall sorgen und nötigenfalls sogar eine Desinfizierung vornehmen.

— Reinhaltung der Futtertröge im Schweinestall. Manchmal will es trotz guter und reichlicher Fütterung mit den Schweinen nicht vorwärts. Die Ursache ist nicht selten darin zu suchen, daß zu unregelmäßig gefüttert wird, auch darin, daß das Futter in einem zu verdünnten Zustand zur Verabreichung kommt. Oft liegt die Ursache wohl aber auch darin, daß die Futtertröge nicht gereinigt werden und daß von einer Futtermahlzeit zur anderen feuchte Futterüberreste in den Trögen liegen bleiben. Solche Ueberbleibsel geben namentlich während der heißen Jahreszeit rasch in Säuerung und Fäulnis über, wodurch dann einmal das bei der nächsten Futterzeit hinzugegebene Futter ungenießbar und weiter leicht Krankheiten und Fäulnis hervorgerufen werden. Deshalb muß daran festgehalten werden, zwischen den einzelnen Futtermahlzeiten die Tröge zu reinigen, was besonders notwendig ist in der heißen Jahreszeit und in solchen Fällen, wo das Futter noch in vorwiegend wässriger Form gegeben wird.

— Gut gebaute und gut gehaltene Ställe gehören mit zu den Hauptbedingungen für das Gelingen bzw. für die Rentabilität der Schweinezucht. Schlechte Stallhaltung steht der Futterverwertung (Futterausnutzung) zu sehr entgegen, als daß dieselbe nicht auf Schaden für die Wirtschaft hinauslaufen müßte.

— Hochträglichen Säuen sind Rüben und recht fettes Futter zu reichen. Ferkel, deren Mütter milcharm sind, müssen mit verdünnter Kuhmilch getränkt werden.

Bienenzucht.

— Wärmebedarf der Bienen. Die Körperwärme der einzelnen Biene scheint gering zu sein, doch liegen bis heute keine zuverlässigen Ermittlungen hierüber vor. Das ganze Volk vermag aber die Wärme im Stöck auf 28 bis 30 Grad R. zu steigern. Zur Wachszeugung und Brutpflege hat das Bienen-volk mindestens 20 Grad Wärme nötig. Auf die Tracht fliegen die Bienen, wenn auch nur vereinzelt, schon bei 12 Grad Schattentemperatur; zu längeren Ausflügen, z. B. zur Reinigung und zum Wasserholen genügen ihnen schon 6 bis 8 Grad. Um die notwendige Wärme im Winter zusammen zu halten, bildet das Volk einen dichten Klumpen in Traubenform. Im Innern dieses Bienenhaufens herrscht eine Temperatur von 10–12 Grad, an der Peripherie eine solche von 7–8 Grad R. Sinkt die Wärme in der Bienentraube unter 6 Grade herab, so erstarrt das Volk. Ueberhaupt erstarrt jede einzelne Biene, wenn sie auch nur einige Minuten einer Temperatur von unter 6 Grad ausgesetzt ist.

— Bodenbelag für Kastenbienen. Wenn man im Herbst den Boden der Kastenbienen mit einem geölten, entsprechend großen Stück Pappe belegt, so wird damit die Reinigung der Bodenbretter im Frühjahr wesentlich erleichtert. Aller Abgang fällt den Winter über auf diesen Belag und kann mit diesem auf einmal hervorgezogen werden.

Fischzucht.

— Zur Karpfenzucht. Der Karpfen geht nur in warmer Zeit auf Nahrung aus, vom Oktober an nimmt er so gut wie gar keine Nahrung mehr zu sich und fängt erst wieder an zu fressen, wenn im März die ersten warmen Tage kommen. In der kältesten Zeit wählen sich die Karpfen gruppenweise zusammen in der Mitte des Grundes und halten eine Art Winterschlaf. Natürlich nehmen sie in dieser Zeit an Gewicht nicht zu, aber auch nur ein ganz unbedeutendes ab, im Freien sowohl als in der Kiste (Käfig), in welcher man sie bis etwa Fastnacht ohne nennenswerten Gewichtsverlust halten kann.



Es ist Tatsache,
die denkbar größte Auswahl guter
und haltbarster schwarzwollener Kinder-
und Damen-
Strümpfe
bietet Ihnen zu sehr billigen Preisen
das Strumpfwaren- und Trikotagenhaus
von
L. Schwendk.
Wiesbaden.



Waschmaschinen
in verschiedenen Systemen.
Waschmangeln
von M. 20.— an.
Wringmaschinen,
Bügelosen, Bügelisen, sowie alle Haus-
haltungs-Maschinen und Geräte sehr
preiswert in bester Ware. 8617
M. Frorath Nachf.,
Eisenhandlung Wiesbaden.

Wiesbadener Spezial-Schwammhandlung
Grabenstraße 9.
Größte Auswahl in Schwämmen, gereinigt und im
Naturzustande für jeden Gebrauchszweck in allen Breiten und
Qualitäten. Bei größeren Bezügen und für Wiederverkäufer be-
sondere Preisermäßigung. Reelle und billige Bedienung. 9045
Nur Grabenstraße 9. **H. Schneider.**



Nr. 266

Mittwoch, den 14. November 1906.

21. Jahrgang.

Zerstörtes Glück.

Originalroman von E. Fildier-Sallstein.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Ich würde sehr glücklich sein, Ihre Bekanntschaft machen zu dürfen, Sir! Erlaube mir, mich Ihnen vorzustellen! Rechtsanwalt Dr. Morris aus London. Ich hatte das Vergnügen, Sie vorhin in Gesellschaft einer Dame und eines Offiziers von Ihrem Regiment in den Park treten zu sehen.“

Wambold sah sich festgewurzelt und war außer Stande, sich ohne weiteres wieder loszuwickeln.

„Von Wambold, Premier-Lieutenant,“ gab er zurück.

„Ich habe von Ihnen gehört, Herr von Wambold, und verehere und bewundere Sie. Offen gestanden, ein Mann, der so groß denkt und handelt, wie Sie, verdient die Verehrung der ganzen Welt. Miß Grey ist eine Schönheit, die jedes Männerherz rühren kann, und wenn ein Mann einem solchen Weibe entsagt, um sie dem Freunde an das Herz zu legen, so ist das eine Großtat, um die ich Sie beneide, Sir; ich sage „Beneide“ und zwar deshalb beneide, weil ich ebenso in irgend einem Falle handeln möchte.“

„Darf ich fragen,“ sagte Wambold erstaunt, „wer Sie in diese geheime Geschichte eingeweiht hat?“

„Mein Herr, Sie werden das weniger wunderbar finden, wenn ich Ihnen die Eröffnung mache, daß ich der Familie Grey bis zur Stunde so nahe stehe, als ein Advokat seinen Klienten nur nahe stehen kann. Ich bin befreundet mit der sehr ehrenwerten Madame Grey und hege Gefühle der aufrichtigsten Hochachtung für Miß Jane Grey.“

Wambold verbeugte sich. „Ah, ich begreife. Madame Grey, welche gegenwärtig in London weilt, hat Ihnen das frohe Ereignis von der Verheiratung Miß Greys mit meinem Freunde Kurt von Berghaupt mitgeteilt.“

„Verheiratung —?“ fragte der Advokat, und das Wort schien auf seinen Lippen zu gefrieren.

„Sie scheinen von diesem Ereignisse nicht erbaut zu sein,“ forschte Wambold mit einem Anfluge von Humor.

„Mein Herr, Madame Grey hat mir nicht mitgeteilt, daß die Verheiratung so nahe bevorstände. Ich darf mich darüber schon deshalb nicht wundern, weil ich nicht das Vergnügen habe, zu den Auserwählten der jungen Frau zu gehören; trotz alledem aber hätte ich wünschen mögen, von der bevorstehenden Hochzeit unterrichtet worden zu sein.“

Er hatte das Pincenez von den Augen genommen und schlenkerte es, am schwarzen Bande haltend, nachsinnend hin und her. Seine starrblickenden Augen hatten eine dunkle Färbung angenommen, etwa wie das Meer, wenn ein Ungewitter heranzieht.

Wambold vergaß die komisch würdevolle Erscheinung des Advokaten und vertiefte sich in dessen Gesicht. Er wurde dabei ernst, denn Mr. Morris sah jetzt nicht mehr aus wie ein Mann, über den man mit einem Lächeln hinweggeht.

„Ich danke dem lieben Gott,“ begann nun Wambold, „daß die Gattin meines Freundes Ihnen jetzt nicht ins Angesicht zu sehen braucht, denn wahrhaftig, Ihr Gesichtsausdruck, mein Herr, wäre ganz geeignet, sie zu beunruhigen.“

„Das sollte mir aufrichtig leid tun. Wenn Sie das finden müssen, Herr von Wambold, und ich habe kein Recht, daran zu zweifeln, dann wird es meine Verpflichtung sein, die junge Frau durch meinen Anblick nicht zu beunruhigen; dieser Zweck wäre aber nur dadurch mit Sicherheit zu erreichen, wenn ich den bereits beabsichtigten Besuch bei Herrn von Berghaupt und seiner Gattin nicht ausführe. Ich glaube, diese gesellschaftliche Formalität um so leichter umgehen zu können, als man mir ja bis zur Stunde noch nicht die Anzeige von dem stattgehabten Ereignis gemacht hat.“

„Ganz recht, mein Herr! Würde ich übrigens an Ihrer Stelle sein, dann müßte ich mir sagen, daß das ein Wink wäre, der jungen Frau überhaupt fern zu bleiben.“

Es lag offenbar etwas Verlehnendes in den Worten Wambolds, aber Mr. Morris schien davon in keiner Weise berührt zu werden.

„Ich habe den Wink verstanden, mein Herr, und werde keinerlei Besuche machen. Das soll mich indessen nicht abhalten, dem jungen Paare von Herzen Glück zu wünschen.“

Mr. Morris verabschiedete sich und setzte seine Promenade fort, wobei er sichtbar bemüht war, die einsamsten Wege des Kurparks aufzusuchen. Vergnügt suchte Wambold seinen Freund Kurt und dessen reizende Frau auf. Er traf sie in der Nähe des Pavillons, wo sie ganz in den Vortrag des berühmten Künstlerkorps vertieft zu sein schienen.

„Kurt,“ flüsterte er ihm zu, „Du hast alle Ursache, heute mit mir zufrieden zu sein. Ich habe Dir den Gentleman, der mir heute noch verdächtiger erscheint, glücklich aus dem Felde operiert; er wird weder Dich noch Deine Frau besuchen. Es gelang mir, ihn zu überzeugen, wie unendlich überflüssig seine Glückwünsche den jungen Neuvermählten seien.“

Während Wambold sich an dem kleinen Wiener Tische auf einem Stuhl niederließ, etwas Gefrorenes naschte, das ihm Frau von Berghaupt leise mit herzlichem Lächeln hinreichte, verließ der Advokat Dr. Morris den Kurgarten.

Er wohnte als bescheidener Mann in einem Hotel in der Nähe der Goldgasse und suchte nun dieses zu Fuß auf. Der Advokat wurde von den Hotelfranzen aufs höflichste begrüßt und nach der Bel-Etage hinausegeleitet. Zwei Zimmer fand er dort für sich bereits reserviert und genau nach dem telegraphisch übermittelten Wünschen, die er von London aus an den Hotelier abgeben ließ, ausgestattet. Seine Koffer waren inzwischen angekommen und in den beiden Wohnräumen untergebracht worden. Gedankenvoll ging er nun, als er mit sich allein war, im Zimmer auf und nieder. Seine Augen waren graugrün geworden. Es zuckte um seinen Mund; dann und wann zog eine finstere Wolke über seine Stirn. Mr. Morris schien einen schweren inneren Kampf zu kämpfen. Nun öffnete er mit einem winzigen Messingschlüssel einen der großen Koffer und entnahm ihm ein Etui, das die Form eines Oktavbandes hatte und auch auf den ersten Blick als ein wertvolles Buch gelten konnte. Er öffnete das Etui mit zitternder Hand und entnahm ihm das

in Goldrahmen gefaßte, von Meisterhand gemalte Porträt Jannes. Es kann unmöglich ein süßeres Bild gedacht werden. Jane Grey war, als sie dem Meister saß, noch nicht zu ihrer vollen Schönheit entwickelt und mit einer Rosenknospe vergleichbar, die sich eben entfalten will. Der Hauch der Kindlichkeit, der über dieses unsagbar liebliche Gesicht ausgebreitet lag, mußte jedes Herz entzünden.

„Sie ist das Weib eines andern,“ murmelte Dr. Morris vor sich hin, „aber das ändert an der Sachlage gar nichts. Ich verzichte nicht und will nicht verzichten. Es war einmal der Wille des Königs, daß Jane mein Weib würde, und ich habe die Aufgabe, dem Willen des Verbliebenen Geltung zu verschaffen. Jane,“ redete er das Bild an, „ich werde dir diese Verirrung deines Herzens verzeihen, sobald ich am Ziele bin. Von der Stunde ab, wo du mir als mein Weib nach London folgst, soll kein Wort über meine Lippen kommen. Meine Wege sind mir vorgezeichnet, und keine Macht der Welt soll sie mir verlegen!“

Er war jetzt ruhiger geworden. In seinem Gesichte lag etwas wie Veröhnung, und diese Veröhnung galt der jungen Frau, deren Bild er in Händen hielt. Ein seltsamer Mensch! Vielleicht hätte ihn Erich von Wambold jetzt für einen Phantasten gehalten, dessen geistiger Zustand in jeder Hinsicht besorgniserregend sei. Die Art und Weise, wie Mr. Morris mit nervösem Eifer in einem Altkleid umherwühlte, Schriftstücke prüfte, die oft mit wichen Amtssiegeln versehen waren, diese Altkleider, um ein anderes Bündel hervorzunehmen, war allerdings nicht geeignet, diesen Eindruck abzuschwächen. Er setzte diese Tätigkeit fort, bis es Nacht geworden war, und warf sich alsdann erschöpft auf's Sofa nieder.

„Morgen,“ murmelte er alsdann vor sich hin, „morgen!“

Frau von Berghaupt hatte heute einen Kranz liebenswürdiger Damen um sich versammelt. Neben einigen Nichten Kurts und der jungen Gattin eines Infanteriehauptmanns, die soeben von einer größeren Erholungsreise zurückgekehrt war, war es ganz besonders die imponierende Erscheinung der Gattin des Schwagerherrn, der Jane ihre besondere Fürsorge zu widmen hatte. Wie immer, waren auch heute die Damen entzückt von dem liebenswürdigen Wesen der Hausfrau, was um so höher zu veranschlagen war, als gerade die älteren Damen der kleinen Gesellschaft es besonders liebten, an manchen Dingen des heutigen häuslichen Lebens strenge Kritik zu üben. Wie schwoll Kurt das Herz, wie stolz war er auf seine reizende Jane, wenn ihm diese Damen heimlich zu seiner reizenden Frau gratulierten! Wenn er sich in das Gedächtnis zurückrief, daß er sich beinahe dem Wahne ergeben hätte, er könne durch die Ehe nicht glücklich werden, und schon entschlossen war, Hagstolz zu bleiben, dann hätte er seinem Freunde Wambold um den Hals gefallen und ihm dafür danken mögen, daß er ihn zu rechter Zeit zur Besinnung gebracht habe. In dieser Stimmung übergab ihm der Diener mit einer gewissen Heimlichkeit ein Visset.

Kurt warf einen Blick auf die Karte und las den Namen des Anwalts Herrn Morris. „Er hat es also doch nicht über das Herz bringen können,“ sagte er sich lächelnd, „und seine Gratulation vorzuhalten!“ Er verließ mit dem Diener das Gesellschaftszimmer.

Draußen auf dem Korridor stand Mr. Morris, und machte, als er Kurts ansichtig wurde, eine gravitätische Verbeugung.

„Herr von Berghaupt,“ begann Mr. Morris, nachdem er sich in den Sessel niedergelassen und den weißen Zylinderhut geschickt auf seine Kniee plaziert hatte, „ich habe gesprochen, der Dame des Hauses durch meinen Besuch keine Unruhe zu bereiten, und möchte Sie daher bitten, falls Ihnen dies möglich ist, meine Anwesenheit vor ihr zu verheimlichen.“

„Ich habe von diesem Ihrem Entschlusse gehört und muß bekennen, daß mein Freund Wambold in seiner Fürsorge etwas zu weit ging.“

„Mein Herr, es war mein freies Entschließen, welches von Herrn Wambold in keiner Weise beeinflusst wurde. Ich weiß, daß die gnädige Frau bei meinem Anblick in ihrer jetzigen Stellung immer beunruhigt werden muß, und daraus entspringt für mich die Aufgabe, alles zu tun, was diese Unruhe verhindert.“

„Ich erkenne Ihre zarten Rücksichten gern an, muß indessen dagegen protestieren, daß sie übertrieben werden. Meine Frau war gestern bei der Fächeranfertigung an die Vergangenheit etwas traurig gestimmt. Das ist indessen vorüber. Sie ist heute in der besten Laune, so daß ich sie wohl ohne Skrupel Ihnen vorstellen darf.“

Kurt wollte sich entfernen, um seine Frau dem verdienten Advokaten zuzuführen, aber dieser hielt ihn zurück.

„Ich möchte Sie bitten, dies nicht zu tun, Herr von Berghaupt, schon deshalb, weil ich mit Ihnen, dem Rechtsnachfolger

meines Klienten, Herr James Grey, etwas Geschäftliches zu verhandeln habe. Damen pflegen sich solchen Dingen gegenüber immer zu langweilen, und ich glaube, wir haben kein Recht, einer so liebenswürdigen Dame eine schwere Stunde zu bereiten, wenn dies nicht gerade dringend notwendig ist.“

Berghaupt trat von der Tür zurück, fixierte einen Moment lang das glattrasierte Gesicht des Advokaten, in dem ein Etwas lag, das nicht nur seine Frau, sondern auch ihn beunruhigen konnte, und ließ sich in einen Sessel nieder.

Nun erhob sich Mr. Morris, stellte seinen Hut auf den Tisch und nahm einige Akten aus der Tasche. „Ich freue mich, Herr von Berghaupt, und finde darin zugleich einen großen Trost, mit einem Rechtsnachfolger meines vereinigten Klienten unterhandeln oder, besser gesagt, jenem Rechenschaft ablegen zu können, der so gefaßt der vollendeten Tatsache gegenübersteht und von dem ich erwarten darf, daß er meinen Bemühungen, worüber Ihnen diese Akten den Beweis liefern werden, volle Anerkennung schenken wird.“

„Ich wüßte nicht,“ erklärte Kurt, „daß eine Prozeßangelegenheit meines vereinigten Schwiegervaters noch bei den Londoner Gerichten schwebt, und bin der Ueberzeugung, daß das auch meiner Frau bis zur Stunde fremd geblieben ist, denn sonst würde sie mir schon längst Mitteilungen gemacht haben. Das kann mich natürlich nicht abhalten, Ihre Verdienste in dieser Angelegenheit gern anzuerkennen.“

Mr. Morris schien sehr erstaunt zu sein.

„Daß der große Prozeß Ihrer Frau Gemahlin sowohl, als auch der sehr ehrenwerten Madame Grey — sie ist bekanntlich die Schwester meines Klienten — Geheimnis blieb, ist mein Verdienst; aber ich habe in der Voraussetzung gelebt, daß Ihnen vielleicht durch die Presse der Ausgang des Prozesses bekannt geworden sei.“

„Ich pflege nie englische Journale zu lesen.“

„Und doch würde es mir schmeicheln, wenn Sie die jüngsten Nummern der großen englischen Blätter gelesen hätten, weil diese meine große Rede unverfälscht brachten, die ich vor dem vereinigten Gerichtshof hielt.“

Mr. Morris nahm ein Zeitungsblatt aus der Tasche und reichte es Kurt hin, welcher außer Stande war, den Advokaten zu verstehen.

„Ich übergebe Ihnen hiermit die letzte Beilage der „Times“, von der ich wünschen möchte, daß Sie sie zur guten Stunde lesen. Sie enthält die Anklagerede der Staatsanwaltschaft sowie meine darauf folgende Verteidigung.“

Kurt begann zu ahnen, das Blut drang ihm zu Kopf. Er warf einen Blick auf das Zeitungsblatt und suchte zusammen, als er aus den enggedruckten Spalten den Namen James Grey hervorleuchten sah. Er sprang vom Sessel auf, ließ das Zeitungsblatt auf den Boden fallen und stellte sich beinahe drohend dem Advokaten gegenüber.

„Werden Sie die Güte haben, mein Herr, mich kurz und bündig über den Charakter Ihrer Sendung aufzuklären?“

„Sie sind sehr erregt, Herr von Berghaupt, und nichts in der Welt kann ich natürlicher finden. Aber gerade jetzt empfinde ich es ganz besonders schwer, sehe ich vollständig ein, wie unglücklich es gerade für Sie sich gestalten mußte, daß man mich nicht benachrichtigte, wie nahe die Vermählung bevorstehe. Sie wären aus einem Traum erwacht, Herr von Berghaupt, und hätten diesen Traum alsbald vergessen. Mögen Sie sich Grey bis zum Wahnsinn geliebt haben, mögen Sie so hochsinnig sein, so frei und weit mit Ihrer Weltanschauung über die Unannehmlichkeiten des Lebens, über die Kleinlichkeiten der Welt hinausragen, als dies nur immer möglich sein kann, so darf es Ihnen doch nicht gleichgültig sein, ob mein Klient James Grey, dessen Prozeß so großes Aufsehen erregte und für ihn so unglücklich endete, Ihr Schwiegervater ist oder nicht. Es gibt Dinge, über die man nicht hinweg kann. Sie finden in diesen Akten Briefe meines Klienten, in welchen er selbst noch große Zuversicht besaß und auf Deportation rechnete, aber die Kronzeugen waren nicht zu erschüttern, und das Urteil mußte lauten, wie es lautete: Hinrichtung, Tod durch den Strang!“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Holde Vergessenheit du, und du, des Guten Erinnerung,
Liebliche Schwestern, o, macht beide das Leben mir süß.
Du verdunkle das Böse mit deinem umhüllenden Schleier,
Du erneure das Glück mir mit verdoppelter Lust.
Herder.

Fabrikmädchen.

Erzählung nach Tatsachen. Von Lothar Brenkenhoff.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Deshalb ist es wohl auch das Klügste, sich's gar nicht zu wünschen. Ich glaube übrigens, diese vornehmen Damen haben ihrer Sorgen und Kümernisse gerade so wie wir.“

„Ach, das sind Nebensachen! Wenn ich Geld genug hätte, mir schöne Kleider und echte Brillanten zu kaufen, würde ich mir aus allen anderen Kümernissen blutwenig machen. — Ach, Brillanten! — Ich sage Ihnen, Maud, — für echte Brillanten könnte ich alles hingeben.“

Während sie sprach, hatte sie die Schublade des Spiegelschränkchens aufgezogen, vor dem sie stand, und eine kleine verdrückte, an den Ecken teilweise eingerissene Pappschachtel herausgenommen. Sie schien ihr als Schmuckkästchen zu dienen, denn während sie mit hastenden Fingern darin herumfachte, warf sie allerlei wertlosen Tand, wie man ihn in den Discounterläden der Arbeitervorstädte für wenige Pfennige ersteht, auf die Platte des Schränkchens. — Bernsteinbrotschen und Granatothringe, tombakene Armreife und eine ehemals vielleicht goldglänzende, jetzt aber mit Grünspanflecken besäte Uhrkette.

„Da — wenn das echt wäre!“ rief sie, einen endlich gefundenen, glühenden Gegenstand in die Höhe haltend. „Edward sagt, dann wäre es ein Vermögen.“

Die Brosche, die sie jetzt vor dem Spiegel an ihrer Bluse befestigte, war ein abwechselnd aus großen wasserhellen und roten Steinen zusammengefügter Halbmond in anscheinend goldener Fassung. Während sie sich drehte und wendete, um das Licht darauf spielen zu lassen, ging es wie ein Sprühen in allen Farben des Regenbogens von dem Schmuckstück aus.

„Es ist sehr hübsch, nicht wahr? — Aber es ist doch leider alles nur geschliffenes Glas.“

Maud war näher getreten, um die Brosche aufmerksam zu betrachten. „Bitte, geben Sie mir den Halbmond doch einmal, liebe Ethel,“ bat sie, „damit ich mir ihn genauer ansehen kann.“

Die andere war gleich dazu bereit. Es machte sie stolz, daß Maud ein so lebhaftes Interesse an ihrem Besitztum nahm.

„Ich habe die Brosche erst vor zwei Tagen gesch. — It bekommen,“ plauderte sie. „Sie hätten nur sehen sollen, wie die anderen gestern auf unserem Ausfluge die Hälse danach gedreht haben — ich hätte sie ja gern in dem Glauben gelassen, daß das Ding echt wäre; aber ich fürchtete, mich mit solcher Aufschneiderei nur lächerlich zu machen.“

„Aber wissen Sie denn auch ganz gewiß, Ethel, daß die Steine nicht wirklich echt sind?“

Die Arbeiterin lachte hell auf. „Sehe ich aus, als ob man mir Broschen für fünfhundert Pfund zum Geschenk macht? Wenn Edward solche Präsente austheilen könnte, würde er sich wahrscheinlich eine andere dafür aussuchen als mich.“

„Edward? — War das der junge Mann, der Sie vorhin grüßte?“

Die Gefragte wurde dunkelrot und wandte sich hastig ab. „Ach der —! — Da — die Granatothringe waren von ihm und die Bernsteinbrotsche. Sie haben mir ja auch Freude gemacht, als ich sie bekam. — Jetzt aber mag ich sie nicht mehr sehen.“

Maud drehte das Schmuckstück noch immer zwischen den Fingern.

„Sie haben ihm also, wie es scheint, zugunsten dieses Edward den Kaufpaß gegeben? — Das ist wohl ein sehr vornehmer Herr?“

„Für eine Lady wäre er vielleicht nicht vornehm genug; mir aber genügt er. Besser, wie einer von den gewöhnlichen Arbeitern, mit denen die meisten von uns vorlieb nehmen müssen, sieht er jedenfalls aus. Er ist in einem Geschäft, wo sie solche nachgemachten Schmucksachen verkaufen, und da hat er die Brosche wegen eines kleinen Fehlers unter dem Anschaffungswert erstanden.“

„So — so! — Kennen Sie vielleicht auch die Firma? — Die Imitation ist nämlich ganz großartig.“

Nun nahm Ethel ihr den Halbmond wieder fort. „Geben Sie nur her, damit Sie sich nicht ganz in das Ding verlieben und am Ende gar darauf ausgehen,

mir meinen Edward abspenstig zu machen,“ scherzte sie. „Uebrigens, was verstehen Sie denn von echten und unechten Steinen? Einen wirklichen Brillanten haben Sie doch wohl schwerlich jemals in den Händen gehabt.“

„Nun, man betrachtet sie doch zuweilen in den Auslagen der großen Juweliere. Ich glaube, selbst ein Kenner könnte diese Brosche da nicht von einer echten unterscheiden.“

„Sie wollen mir etwas Angenehmes sagen — das ist sehr hübsch von Ihnen. Aber so dumm bin ich doch nicht, mir das einzubilden.“

Sie warf den Halbmond zusammen mit all dem anderen Glitterkram wieder in die Pappschachtel und machte sich zum Aufbruch fertig.

„Es ist hohe Zeit,“ sagte sie, „denn diese Spitzhuben von Perkins u. Atkins machen einem für jede Verspätung gleich einen Lohnabzug. — Wenn wir gute Freunde bleiben, will ich Ihnen übrigens die Brosche gern für einen Abend oder für einen Sonntag leihen. — Ich sage Ihnen ganz offen, daß ich Sie zuerst gräßlich fand, jetzt aber gefallen Sie mir schon viel besser, und ich hoffe, wir werden ganz gut miteinander auskommen.“

So kehrten sie denn im besten Einvernehmen zu ihrer Beschäftigung bei Perkins u. Atkins zurück, und ihre Freundschaft schien im Verlaufe der nächsten Tage eine immer vertrautere zu werden. Ethels Prophezeiung, daß sich die anderen bald nicht mehr um die neue Arbeitsgenossin kümmern würden, ging rasch in Erfüllung. Die immer gleiche Ruhe und Sanftmut der Gehänselten hatte die meisten sehr bald entwaffnet, und ein paar besonders hartnäckige Quälgeister waren von Miß Ethel, die im Notfall ihren kleinen Mund durchaus auf dem rechten Fleck hatte, so nachdrücklich zurecht gewiesen worden, daß sie es vorgezogen hatten, ihren Schilling fortan in Ruhe zu lassen.

Sehr mittheilungsvoll erwies sich aber Maud Russell auch ihrer Freundin Ethel gegenüber nicht. Den Fragen nach ihren Verhältnissen suchte sie möglichst auszuweichen, und wo sie eine Beantwortung nicht vermeiden konnte, beschränkte sie sich meist auf ein kurzes Ja oder Nein.

Den hübschen jungen Arbeiter, der sie am ersten Tage begrüßt hatte, fanden die beiden jungen Mädchen an jedem Mittag an der nämlichen Stelle. Die anderen mochten nichts Auffälliges darin finden, denn sie wußten, daß er auf demselben Grundstück beschäftigt war, und er war nicht der einzige, der seine Mittagspause lieber auf dem Fabrikhofe, als in einer der benachbarten Kneipen verbrachte. Er belästigte Maud und Ethel nie durch eine Anrede, sondern beschränkte sich immer auf einen stummen Gruß. Aber sein Gesicht hatte dabei stets einen recht traurigen Ausdruck, und einmal gewahrte Maud ganz deutlich, wie verrätherisch es um seinen Schnurrbart zuckte, als Ethel wie gewöhnlich mit einer hochmütigen Bewegung den Kopf zur Seite wandte.

Als sie am nächsten Morgen über den Fabrikhof ging, um zu ihrer Arbeitsstätte zu gelangen, trat er ihr zu ihrer Ueberraschung in den Weg und sagte, indem er mit etwas linkscher Höflichkeit seine Mühe küßte: „Entschuldigen Sie, Fräulein, wenn ich mir erlaube, Sie anzusprechen. Aber ich sehe Sie immer mit Ethel Howard gehen. Sie sind Ihre Freundin, nicht wahr?“

„Und wenn ich es wäre?“

„Dann sollten Sie versuchen, sie von diesem erbärmlichen Menschen loszumachen, der sie ganz gewiß noch ins Unglück stürzen wird — von diesem geschneiderten Edward Brown, der hier öfters des Abends auf sie wartet und sie nach Hause begleitet. Der Bursche hat nichts Gutes mit ihr im Sinn. Sie wird es eines Tages bitter bereuen, daß sie sich mit ihm eingelassen hat.“

„Wenn Sie etwas Nachtheiliges über ihn wissen, warum sagen oder schreiben Sie das dann nicht lieber Ethel selbst?“

Der junge Arbeiter schüttelte traurig den Kopf. „Von mir will sie ja nichts hören. Ich habe sie so aufrichtig lieb und habe alles getan, was ich ihr an den Augen absehen konnte. Aber sie hat trotzdem ohne allen Grund mit mir gebrochen, weil dieser Brown mit seinem glattrasierten Galsengesicht und seinem neu-modischen Ueberzieher ihr besser gefiel als ich. Zweimal habe ich an sie geschrieben, und sie hat meine Briefe nicht einmal aufgemacht, sondern ungelesen zum Abgeschicht. Sie wissen ja selbst, daß es ihr so gar zu

viel ist, mir für meinen Gruß zu danken. Und doch würde ich wer weiß was darum geben, wollte sie mir noch ein einziges Mal mit mir reden."

Der brave Bursche, dem der Herzenskummer so leserlich auf dem treuerhitzigen Gesicht geschrieben stand, mußte Maud wohl aufrichtig leid tun, da sie seine Klagen so geduldig anhörte und da sie sogar einen kleinen Versuch machte, ihn zu trösten.

"Vielleicht wird Ethel ganz von selbst zur Einsicht kommen. Sie ist ein so kluges und verständiges Mädchen, daß sie sich gewiß nicht lange täuschen läßt, falls dieser Brown es wirklich nicht aufrichtig mit ihr meinen sollte. Wissen Sie übrigens etwas Näheres über ihn? Kennen Sie vielleicht die Firma, bei der er beschäftigt ist?"

"Nein, Fräulein! Nachspionieren mag ich ihm nicht, denn das wäre unanständig. Aber er hat so falsche Augen. Und es ist etwas Hinterlistiges in seinem Gesicht. Dabei sieht er sich immer um, als fürchte er, es könne ihm einer aufstauern. Ein gutes Gewissen hat der Mann nicht — darauf können Sie sich verlassen."

"Ich werde mich bemühen, zu erfahren, wer er eigentlich ist. Und wenn sich etwas Bedenklisches dabei herausstellt, so werde ich Ethel warnen. Das verspreche ich Ihnen."

In einer Wallung von Dankbarkeit reichte ihr der junge Mann seine harte, ausgearbeitete Hand. "Das ist gut von Ihnen, Fräulein! Ich wußte wohl, daß ich mich nicht vergebens an Sie wenden würde. Sie haben ein so liebes Gesicht."

Maud hatte sich mit einem kleinen Nicken seinen Händedruck gefallen lassen; nun aber schien es ihr doch an der Zeit, sich zu verabschieden. Sie nickte ihm freundlich zu und verschwand in der Tür der Posamentenfabrik.

Auf der Treppe traf sie mit Ethel zusammen, die, wie es schien, beobachtend am Flurfenster gestanden hatte. Sie hatte wieder die kleine Falte zwischen den Augenbrauen und schien in bester Laune, da sie den Gruß der Freundin kaum erwiderte und ihre dargebotene Hand vollständig übersah.

"Sie fangen also auch schon an, Bekanntschaften zu machen?" sagte sie spitz. "Nun weiß ich doch wenigstens, warum Fred Doughby immer an dem

Bretterstapel auf der Baur steht. Sie müssen ihm wohl recht verliebte Augen gemacht haben, daß der schüchterne Jüngling schon so bald den Mut gefunden hat, Sie anzureden. Nun, mir soll's recht sein. Ich freue mich, daß er sich so bald zu trösten vermocht hat."

"Aber ich versichere Ihnen, liebste Ethel —"
"Ach, Unsinn! Sie brauchen gar nichts zu versichern. Die Händeschüttelerei war deutlich genug. Und im übrigen kann hier ja jede tun, was ihr beliebt."

Damit ging sie in den Arbeitsaal, und bis zur Mittagspause sprach sie kein Wort mehr mit Maud, die übrigens gar nicht beleidigt schien, sondern zuweilen still vor sich hin lächelte, wenn sie das finstere Gesicht ihrer Freundin sah. Sie drängte sich auch nicht auf, als Ethel sich beim Klang der Fabriksglocke eilig davon machte, ohne wie sonst auf sie zu warten, und leistete für diesen Tag auf das Mittagessen in Mrs. Howards Kosthause Verzicht.

So böse aber schien die andere es doch nicht gemeint zu haben. Denn als sie nach Tisch in die Fabrik zurückkam, um zehn Minuten früher als sonst, ging sie mit reuiger Miene auf Maud zu und fiel ihr um den Hals.

"Verzeihen Sie mir," sagte sie. "Ich habe mich heute vormittag sehr albern benommen. Ich habe doch gar kein Anrecht mehr auf Fred. Und wenn er Sie heiratet, kriege er gewiß eine viel bessere Frau, als ich es gewesen wäre."

"So weit sind wir wirklich noch nicht, liebe Ethel!" erwiderte Maud lachend. "Er denkt leider vorläufig immer noch an eine andere."

"So! — Ist das wahr? Obwohl er weiß, daß ich — Aber das ist ja alles Unsinn. Zwischen ihm und mir ist es aus — ein für allemal. Daran ist nichts mehr zu ändern. Sie sollen selbst sagen, ob ich recht getan habe. Heute abend wird mich Edward abholen. Dann können Sie ihn sehen und können sich mit eigenen Augen überzeugen, was für ein feiner Bursche er ist."

(Fortsetzung folgt.)



Zur Kranken- und Kinderpflege:

Hervorragende Nähr- & Kräftigungsmittel.

Puro Fleischsaft.

Liebig's
Fleisch-Extrakt.
Liebig's
Fleisch-Pepton.
Maggi's
Bouillonkapseln.
Dr. Michaelis
Eichel-Kakao.
Kassel, Haferkakao.
Kakao Houten.
" Gaedke.
" lose ausge-
wogen v. Mk. 1.20
bis 2.40 d. 1/2 Ko.

Somatose.

do. flüssig
Haematogen.
Tropon.
Roborat.
Plasmon.
Sanatogen.
Tutulin Lactagol.
Hartenstein'sche
Leguminosen.
Malzextrakt.
Dr. Theinhard's
Hygiama.
Pepsin-Weine.
Sämtliche
Mineralwässer.

Hafer-Nähr-Kakao,

vorzügliches Nahrungs- u. Genussmittel
bei Verdauungsschwäche, chronischem
Magen- u. Darmkatarrh, 1/2 Ko. M. 1.20.

Kinder-Nährmittel.

Nestle's Kindermehl.
Kueke's
Muller's
Kindernahrung.
Mellin's do.
Theinhard's do.
Knorr's Hafermehl.
" Reismehl.
" Gerstenmehl.
Opel's
Nährzwieback
Quaker oats.
Arrow root.
Kondensierte Milch.
Vegetabilische
Hygiama.
Soxhlet.
Milchzucker.
Soxhlet.
Nährzucker.
Peguin.
Malzextrakt.
Medizinal
Tokayer.
Medizinal
Leberthran

Chem. reiner
Milchzucker

per 1/2 Kilo Mk. 1.—.

Kinderpflege-Artikel.

Soxhlet-

Apparate

und sämtliche

Zubehörteile.

Milchflaschen.

Milchflaschen.

Garnituren.

Gummisauger.

Spieschneller.

Zahnringe.

Beisszungen.

Veilchenwurzeln.

Badeschwämme.

Kinderzahnbürsten.

Ohren-

schwämmchen.

Hyg. Windeltücher.

Wasserdichte

Betteinlagen.

Gummi-

Windelhöschen.

Bruchbänder.

Clystier-

spritzen.

Nabelpflaster.

Heftpflaster.

Sämtl. Badesalze.

Badethermometer.

Kinderpuder.

Lanform-

Streupulver.

Kindercreme.

Byrolin. Wandwatte

Hyg. Mundserviett.

Kinderseife,

garantiert frei von allen scharfen und
ätzenden Bestandteilen, hervorragend
durch absolute Milde und Reizlosigkeit,
deshalb unschätzbar für die empfindliche
Haut der Kinder.

Stück 25 Pfg., Karton à 3 St. 70 Pfg.

Sämtliche Nährmittel gelangen nur in ganz tadelloser frischer Ware zur Abgabe, da dieses in der
Kranken- und Kinderpflege von weitgehendster Wichtigkeit ist.

Chr. Tauber, Nassovia-Drogerie, Kirchgasse 6.

Telephon
717.